

DONNERSTAG

Über schwarze Materie

Manche meinen, Schwarz sei keine Farbe. Andere wieder schmähen es so: unbunt! Physiker wissen allerdings, dass Schwarz Abwesenheit von sichtbarem Licht ist, weil es alle Lichtfrequenzen absorbiert hat. Also gleichzeitig alles und nichts. Angesichts dieses erkenntnisphilosophischen Theorems können wohl nur Ahnungslose glauben, Schwarz sei gleich Schwarz. Bei der Schwärzung von Dokumenten geht es daher primär um die Frage, welche Art von Schwarz zum Einsatz kommt. Beim Hypo-Untersuchungsausschuss etwa kam ein sehr ausgeklügeltes System von Schwarz zur Anwendung. Diese Schwarzskala reicht von Grau (nicht öffentlich) bis Dunkelrot (streng geheim). Manche mögen nun einwenden, alles befände sich gleichermaßen in einer Grauzone, doch damit würde nur undifferenziert angeschwärzt. Denn das System ist viel zu breit gefächert. Es existieren ja noch Zwischentöne, die gelblich (eingeschränkt), bräunlich (vertraulich) und hellrot (geheim) schimmern. Goethe wäre angesichts dieser kreativen Farbenlehre vor Neid erblassen. Offensichtlich kann man es auch im Zusammenhang mit Schwärzungen ziemlich bunt treiben. Nur eine Farbkombination ist in diesem Fall verpönt, nämlich Schwarz auf Weiß. Das soll jetzt nicht wie Schwarzmalerei klingen, vielleicht will man uns hier etwas weiß machen. Nämlich dass das alte Raster von Recht und Unrecht unzeitgemäße Schwarz-Weiß-Malerei ist. Denn erst wenn etwas geschwärzt ist, beschäftigt man sich mit dem bisher Unsichtbaren. Bei so viel Schwarz vor den Augen gelangt man zur Erhellung, dass Schwarzgeld eigentlich die reinste Form der Bezahlung ist.



Alfred Dorfer arbeitet an einer neuen, innovativen Farbenlehre

(geheim) schimmern. Goethe wäre angesichts dieser kreativen Farbenlehre vor Neid erblassen. Offensichtlich kann man es auch im Zusammenhang mit Schwärzungen ziemlich bunt treiben. Nur eine Farbkombination ist in diesem Fall verpönt, nämlich Schwarz auf Weiß. Das soll jetzt nicht wie Schwarzmalerei klingen, vielleicht will man uns hier etwas weiß machen. Nämlich dass das alte Raster von Recht und Unrecht unzeitgemäße Schwarz-Weiß-Malerei ist. Denn erst wenn etwas geschwärzt ist, beschäftigt man sich mit dem bisher Unsichtbaren. Bei so viel Schwarz vor den Augen gelangt man zur Erhellung, dass Schwarzgeld eigentlich die reinste Form der Bezahlung ist.

AUSSERDEM

Steirischer Brauch

Auch so kann Reformpartnerschaft aussehen: Wenn in der grünen Mark demnächst die Maturanten ihre erfolgreiche Reifeprüfung mit ausgelassenen Ballen feiern wollen, dürfen sie das nicht nach eigenem Gutdünken tun. Sie müssen für die Choreografie ihrer Freudentänze eine konzessionierte Tanzschule engagieren. So steht es in den 28 Paragraphen des steirischen Tanzschulgesetzes, das im vergangenen Jahr zur »Wahrung der steirischen Ballkultur« vom Landtag in Graz beschlossen wurde.

In so einer Polonaise kann sich ja ungeheure Sprengkraft verbergen. Ein falscher Schritt, und schon gerät die Zeremonie, die freudig und feierlich zugleich sein soll, in heillose Unordnung. Junge Damen und Herren treten einander auf die Zehen, rempeln andere nieder, trampeln auf einem gestürzten Tollpatsch herum. Verletzungen, Tumulte, wenn nicht noch Schlimmeres sind die Folge. Das kann nur ein gestrenger Tanzmeister verhindern, der stoisch im Takt zu zählen weiß. Um den Ballfrieden zu wahren, ist solch ein Gesetz gewiss unerlässlich.

Vermutlich wurden die steirischen Reformpartner, zu denen sich in diesem Fall auch die Freiheitlichen gesellen, von Monty Python zu ihrem epochalen Paragrafenwerk inspiriert. Die britische Spaßmachertruppe hatte schon vor über vier Jahrzehnten ein *Ministry of Silly Walks* angeregt, das reglementiert, mit welchen akrobatischen Schritten sich ein Bürger fortzubewegen hat, damit er nicht auf die Nase fällt. Von dieser Gehschule führt ein logischer Gedankengang zur steirischen Tanzschule. Nur vor einer künftigen Zusammenlegung der Tanzschulen sollte der sonst so lobenswerte Reformmeister aber dann doch haltmachen.

# »Subtilitäten der Sonderklasse«

Vor 60 Jahren wurde Österreich unabhängig. Der Historiker MICHAEL GEHLER über Zufälle, Gerissenheit und die Trinkfestigkeit der Politiker

**» DIE ZEIT:** Die Republik feiert 60 Jahre Staatsvertrag. Jedes Schulkind kennt die Szene am Balkon des Belvedere und den Freudenruf »Österreich ist frei!«. Warum gedenken wir dieses Ereignisses bis heute?

**Michael Gehler:** Jeder Staat braucht bildhafte Erinnerungen wie Ikonen. Der Abschluss des Staatsvertrages war prägend für eine ganze Generation. Er war mit der Vorstellung verknüpft, endlich frei zu sein, auch wenn diese Freiheit begrenzt war, denn die Alliierten hatten noch Ansprüche und Vorbehaltsrechte.

**ZEIT:** Mithilfe des Bildes wird doch der Eindruck vermittelt, Österreich habe seinen Ursprung am 15. Mai 1955, als hätte man nicht als Teil Nazideutschlands einen Weltkrieg verloren.

**Gehler:** Stimmt. Dieses Österreich entsteht erst wieder, weil die Wehrmacht, in der mehr als eine Million Österreicher dienten, bedingungslos kapituliert. Es war schwer vermittelbar, dass 1945 das Ursprungsjahr für die Unabhängigkeit ihres Landes sein sollte. Mit dem Staatsvertrag ließ sich das elegant auf zehn Jahre später transferieren und verkünden: Wir sind frei, und zwar aus eigenen Stücken, wir haben das ausverhandelt. 1955 gilt als Eigenleistung, 1945 war eine Fremdleistung, der Sieg der Anti-Hitler-Koalition.

**ZEIT:** Taugt der Staatsvertrag noch als identitätsstiftendes Element? Immerhin beinhaltet er eine Lebenslüge.

**Gehler:** Sie meinen die Opferthese in der Präambel?

**ZEIT:** Ja, Österreich als erstes Opfer des Nationalsozialismus.

**Gehler:** Der Staatsvertrag bleibt das Unabhängigkeitsdokument. Die Opferthese war nur Mittel zum Zweck. Die Situation sprach aber auch dafür. Sehen Sie sich die Politiker von 1945 an: Leopold Figl war in Dachau und Mauthausen im Konzentrationslager. Viele Nationalratsabgeordnete waren Verfolgte des NS-Terrors. Diese Leute haben sich subjektiv als Opfer gefühlt. Dennoch: Es hat erst sehr spät ein Einsehen gegeben, über die Verbrechen zu sprechen, die Österreicher in der NS-Zeit begangen hatten, und darüber, was die Entschädigungen der Opfer angeht. Diese Kritik teile ich.

**ZEIT:** Also keine Lebenslüge?

**Gehler:** Wer kann in einer existenziell bedrohlichen Lage die Wahrheit ungeschminkt aussprechen? Eine Hinterfragung der Opferthese hätte den Staatsvertragsabschluss gefährdet. Man sollte nicht vergessen, dass die Opferthese allgemein anerkannt wurde – auch von Israel. Kann man von einer Politik erwarten, sich selbst infrage zu stellen, wenn dieses Argument auf dem Silbertablett serviert und von allen akzeptiert wird? Österreich hat sich erst 1955 von der deutschen Geschichte verabschieden können. Wie das geschah, war für die Deutschen empörend, und Bundeskanzler Adenauer sagte im Bundestag: Wenn er die Chance hätte, Hitlers Gebeine zu kriegen, würde er sie nach Wien expedieren.

**ZEIT:** Schon der Titel Ihres neuen Buches weist darauf hin, dass Sie die österreichische Lösung, die Unabhängigkeit als neutraler Staat, als Modellfall für Deutschland sehen. Dabei gab es gravierende Unterschiede. Österreich war doch von Anfang an für Stalin nur ein Pokerchip in der Deutschlandfrage.

**Gehler:** Das bezweifle ich.

**ZEIT:** Der hochrangige sowjetische Diplomat Georgi Zarubin sagte 1951: »Wenn es darauf ankommt, so machen wir den Staatsvertrag mit Österreich in zwei Stunden.« Das spricht dafür.

**Gehler:** Das spricht dafür, dass im sowjetischen Außenministerium Überlegungen für alle Eventualitäten angestellt worden sind. Das Problem war Stalin selbst. Er war fixiert auf die deutsche Frage. Im März 1952 offeriert er überraschend eine Note. Darin bietet er die Einheit eines koalitionsfreien Deutschlands und freie Wahlen an. Das war kein Bluff, sondern ernst gemeint.

**ZEIT:** Das verneinen viele Historiker.

**Gehler:** Richtig. Die Mehrheitsmeinung deutscher Historiker lautete, die Note sei nur Stör-

**Gehler:** Im Westen wurde man von den Ereignissen überrascht. Keiner wusste, was die österreichische Delegation erwartete, als sie im April 1955 zu den entscheidenden Vorverhandlungen nach Moskau fuhr, wo die Neutralität vereinbart wurde. Anthony Eden, der britische Außenminister, meinte, es werde ihnen wie Kurt Schuschnigg ergehen, als der 1938 zu Hitler auf den Berghof fuhr. Sie würden als Lakaien zurückkommen. Die österreichische Politik hatte aber aus der Stalin-Note gelernt. Ein Völkerrechtler im Außenamt hatte den Text studiert und kam zum Schluss: Was die Sowjets für Deutschland anbieten, könnte auch für Österreich ein Thema sein. Tatsächlich begann hier eine Debatte innerhalb des Außen-

**Gehler:** Die Mehrheitsthese war immer: Es war kein Modellfall, die Sowjets hätten sich längst mit der deutschen Teilung abgefunden, was für das erste Halbjahr 1955 nicht stimmt.

**ZEIT:** Welche Belege haben Sie?

**Gehler:** Den definitiven Beweis gibt es selten, aber zahlreiche westliche Reaktionen, die den Modellfall sehr ernst nahmen. Molotow, der sowjetische Außenminister, sagte nach Unterzeichnung des Staatsvertrags, dass er ein Lösungsbeispiel für andere Konflikte der Welt sei. Der engste Berater Adenauers meinte zum österreichischen Vertreter in Bonn: Den Staatsvertrag sehe man als Modellvertrag für Deutschland. Noch im Juli 1955 wurde im US-Außenministerium gefragt, was ein neutralisiertes Gesamtdeutschland bedeuten würde. Ergebnis: Deutschland würde nicht kommunistisch werden, sondern bekäme eine große Koalition mit bürgerlicher Mehrheit. Es wäre militärisch ein geheimer Verbündeter des Westens.

**ZEIT:** Waren die österreichischen Politiker besonders geschickt?

**Gehler:** Absolut. Sie spielten ein raffiniertes Doppelspiel zwischen Ost und West. Nur eine Episode: SPÖ-Vizekanzler Adolf Schärf wurde von der SPD gebeten, in Moskau zu sondieren, ob die Neutralität nicht für Deutschland Thema sein könnte. Schärf sprach mit Molotow und stellte die Fragen so, dass dieser nur mit Nein antworten konnte – keine Chance. Die SPD war enttäuscht und hatte das Gefühl, Schärf teile ihr die sowjetische Position nicht authentisch mit. Für Schärf war klar: Ein Modellfall Österreich für Deutschland sei ein Unding. Das wollte er verhindern. Endlich war man aus dem Schlepptau der Deutschen heraus, dann sollte man plötzlich Modell für sie sein. In der Sozialistischen Internationale befürwortete die SPÖ gar den Adenauerschen Kurs der Westintegration und tadelte die SPD für ihre Kritik daran – es ging um das eigene Anliegen. Aber Schärf hatte für die deutsche Sozialdemokratie in Moskau sondiert (*lacht*). Das waren Subtilitäten der Sonderklasse.

**ZEIT:** Es gibt die Legende, Österreich habe sich den Staatsvertrag erufen.

**Gehler:** Das stimmt so nicht, aber ein wahrer Kern existiert. Schon bei Verhandlungen in Wien wurden größere Mengen Wodka vertilgt, sodass Außenminister Karl Gruber stets Sardinienöl bei sich trug, um diese Alkoholmengen zu neutralisieren. In Moskau war Leopold Figl dem Gelage nicht mehr gewachsen. Er war so voll, dass er darum bat, in die Peter-Jordan-Straße, wo er in Wien wohnte, gebracht zu werden. Er wusste nicht mehr, wo er war. An seiner Trinkfestigkeit lag es also nicht, dass der Staatsvertrag zustande kam. Figl war in Moskau nicht entscheidend. Er hat den Vertrag in Wien zwar unterschrieben, die Vorarbeit wurde aber von seinem Vorgänger Gruber geleistet. Figl ist nicht der große Staatsvertragsheld. Von diesem Bild kann man sich verabschieden.

**ZEIT:** Klingt traumatisch.

**Gehler:** Ja. Als 1956 die Ungarnkrise ausbrach und in Wien die Furcht umging, die Sowjets könnten zurückkehren, soll Figl gesagt haben: »Jössas, jetzt geht die Sauferei wieder los.«

Die Fragen stellte FLORIAN GASSER



Außenminister Leopold Figl präsentiert am 15. Mai 1955 den Staatsvertrag am Balkon des Belvedere



Michael Gehler

Der Historiker wurde 1962 in Innsbruck geboren, studierte dort Germanistik und Geschichte und lehrte bis 2006 am Institut für Zeitgeschichte. Seitdem leitet er das Institut für Geschichte der Universität Hildesheim und ist seit 2013 Direktor des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.

In seinen Publikationen beschäftigt sich Gehler immer wieder mit der Rolle Österreichs in Europa und der Welt. Soeben erschien im StudienVerlag »Modellfall für Deutschland? Die Österreichlösung mit Staatsvertrag und Neutralität 1945–1955«.

